

# Ein Anflamer Musikus, Johann Wiefenau.

Von Prof. Dr. Rudolf Bäumer.

Sie konnten sehr lustig, ja ausgelassen sein, die vier Gräfinnen von Dönhoff, die am Anflang des vorigen Jahrhunderts auf Schloß Dönhoffstadt in Ostpreußen wohnten. Warum sollten sie auch nicht? Sie waren ja jung, hübsch und ohne Sorgen, und fröhlich zu sein, war vor der Hand ihr erster Lebenszweck. Ja doch, sie mußten auch lernen, aber die Stunden, die ihnen von einigen Lehrern im Hause erteilt wurden, bereiteten ihnen, da sie keine herzbeklemmenden Examina zu befürchten hatten, oft mehr Vergnügen als ernstliche Arbeit.

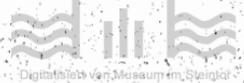
Vor allen Dingen gilt dies von dem Musikunterricht, den sie einmal in der Woche von Johann Wiefenau empfangen, der in dem benachbarten Dorfe Heiligen Lände Organist war. Der Tag, an dem er erschien, war allemal ein Festtag für die jungen Mädchen. Mochte auch keine von ihnen sehr musikalisch sein, so war doch die Handhabung der verschiedenen Musikinstrumente, die Besonderheit der Unterweisung des Lehrers und vor allem seine eigenartige Persönlichkeit für sie immer wieder eine neue Quelle des Vergnügens. Da er immer einen grasgrünen Rock trug, machten sie auf

ihn und seinen Namen ein Doppelwort-Rätsel, eine sogenannte Scharade:

„Mein Erstes ist grün, mein Zweites ist grün, und mein Ganzes ist auch grün.“

Auch erzählten sich die losen Mädchen zahllose kleine Geschichten von ihm, die nach ihrer Meinung aus seiner naiven Beschränktheit entsprungen waren. Die Wahrheit war wohl, daß der junge Mann, in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, sich nicht immer den feinen Umgangsformen des adeligen Hauses anpassen konnte. Sein Vater war Stadtmusikus in Rastenburg, wo er selbst 1774 geboren war. Da er vom Vater die musikalische Begabung geerbt hatte, verstand es sich von selbst, daß auch er Musikus wurde. Leider tat er in seiner frühen Jugend einen unglücklichen Fall; dieser hatte eine körperliche Schwäche zur Folge, die ihn sein ganzes Leben nicht verließ und wohl auch seinen frühzeitigen Tod verschuldete. Vielleicht trug sie auch dazu bei, ihn im Verkehr mit den Menschen befangen zu machen.

Um so mehr warf er sich auf seine geliebte Musik. Es gab kaum ein Instrument, das er nicht kannte. Mit Beichtigkeit spielte er alles,



was ihm vorkam, indem er es nötigenfalls in andere Tonarten hinübersezte, vom Blatt. Diese Vielseitigkeit kam ihm auf Schloß Dönhoffstadt sehr zu statten. Sämtlichen vier Mädchen gab er Klavierunterricht; dazu spielte Sophie, die älteste, Harfe, Rosalie Tambourin und Violoncell und der noch nicht zehnjährige einzige Bruder Stanislas Violine. Cecile wurde im Gesang ausgebildet, weil sie die schönste Stimme hatte. Die Unbefähigste war Angélique; als alle Bemühungen des Lehrers scheiterten, durfte sie die nutzlose Klimperei aufgeben. Dafür zog aber der unermüdlche Wiesenau die übrigen Hausgenossen zu musikalischer Betätigung heran; er übte ihnen zweistimmige Lieder ein, wobei sich Sophie die Ohren zuhielt, um unbeirrt durch den Gesang der anderen, ihre zweite Stimme halten zu können. Auch eine Hauskapelle wurde eingerichtet, und gelegentlich gab man sogar im Schlosse Konzerte. Durch dies alles befestigte sich Wiesenau immer mehr in der Gunst und dem Vertrauen des Schloßherrn, des Grafen Bogislav von Dönhoff, so daß dieser ihm lebenslang ein treuer Gönner blieb.

Zunächst verdankte er ihm eine Aenderung seiner Lebenslage. Im Herbst 1804 siedelte die gräfliche Familie nach Berlin über und blieb hier, da die politischen Verhältnisse sich immer mißlicher gestalteten, viele Jahre hindurch wohnen. Graf Bogislav forderte seinen Schützling auf, ihm nach Berlin zu folgen und dort seine jüngeren Kinder weiter zu unterrichten, und Wiesenau willfahrte ihm um so lieber, als er hoffte, sich in der Hauptstadt in der Nähe und im Verkehr mit großen Tonkünstlern weiterbilden zu können. So gab er denn sein Organistenamt auf und zog nach Berlin, wo er im Dönhoffischen Hause in der Wilhelmstraße Unterkunft fand. Dort erfüllte er nach wie vor treu seine Pflichten als Lehrer; daneben aber nahm er eifrig an dem musikalischen Leben der großen Stadt teil. Ein schwerer Schlag für ihn war einige Jahre später, 1809, der Tod seines Wohltäters, des Grafen von Dönhoff. Seine Stellung mußte er nun aufgeben; doch hielt die gräfliche Familie die Beziehungen zu ihm aufrecht, sie setzte ihm sogar eine jährliche Pension von 50 Talern aus, die ihm bis zu seinem Ende bezahlt wurde. Gerne wäre er in Berlin geblieben; aber ein öffentliches Amt, das der nunmehr Fünfunddreißigjährige am liebsten angenommen hätte, wollte sich ihm

nicht bieten; einen Wirkungskreis in einem Privathause, ähnlich seinem bisherigen, konnte er nicht finden; seinen Unterhalt in dem großen Berlin durch Privatunterricht zu erwerben, war ihm wegen seiner körperlichen Schwäche unmöglich. So mußte er denn schweren Herzens die Hauptstadt, in der damals gerade Karl Friedrich Zelter, der Freund Goethes, die erste Berliner Liedertafel gründete, verlassen. Er war schließlich froh, als er in Gölz, in der Nähe von Demmin, einen Wirkungskreis fand. Dort unterrichtete er mit altgewohntem Eifer sechs Jahre lang die Kinder des Barons von Malzahn.

Als diese dem Unterricht entwachsen waren, stand Wiesenau in einem Alter, in dem er eine Hauslehrerstelle und den damit verbundenen Zwang nicht wieder übernehmen konnte. Endlich wollte er einmal sein eigener Herr sein und ließ sich im Jahre 1816 als Privatlehrer der Musik in Anklam nieder. Hier wohnte er in dem Hause des Schneiders Riesebeck als „möblieter Herr“ und bekam bald so viele Schüler, daß er anständig davon leben konnte, zumal er ja auch noch immer die Dönhoffische Pension bezog. Er sprach stets mit der größten Dankbarkeit von der gräflichen Familie, der er, wie er sagte, hauptsächlich seine Ausbildung verdanke.

Leider sollte sich Wiesenau des ruhigen und unabhängigen Lebens, das er in Anklam zum ersten Male kennen lernte, nicht lange erfreuen. Die körperliche Schwäche, an der er immer schon gelitten hatte, wurde allmählich zu einer wirklichen Krankheit. Am Ende wurde er bettlägerig, und er konnte sich nicht verhehlen, daß seine Lage gezählt seien. Da er keine nahen Verwandten mehr besaß, faßte er den hochherzigen Entschluß, alles, was ihm gehörte, der Höheren Bürgerschule zu vermachen. Am 27. Juni 1820 nahmen der Stadtgerichtskassessor Ballhorn und der Gerichtsj sekretär Westphal als Protokollführer den letzten Willen des Schwerkranken, aber seiner Geisteskräfte noch vollständig Mächtigen auf. Dieser sagt in seinem Testament, daß er den größten Teil seines Besitzes in Anklam erworben habe, und daß er glaube, aus Dankbarkeit verpflichtet zu sein, den ganzen Nachlaß einer Anklamer öffentlichen Anstalt zuzuwenden. Zum Testamentsvollstrecker machte er den Prediger Dummert, der später nach Kammin versetzt wurde. Wie das Vermächtnis verwaltet und im einzelnen

für die Zwecke der Bürgerschule verwendet werden sollte, darüber gab er keine besonderen Vorschriften.

Fünf Tage später, am 2. Juli 1820, starb Joh. Wiesenau im Alter von 46 Jahren. Daß man sich über seinen Tod in Anklam sonderlich aufgeregt hätte, kann man nicht behaupten. Viele hatten ihn gar nicht gekannt. Still und bescheiden, wie er gekommen war, war er wieder gegangen. Manche sahen erst allmählich ein, welch wirklich guter Mensch vier Jahre unter ihnen gelebt hatte, von dem noch viele Jahrzehnte ein Segen ausgehen sollte.

An barem Gelde hinterließ Wiesenau 149 Taler; die übrige Hinterlassenschaft, musikalische Instrumente, Bücher, Noten, darunter viele eigene Vertonungen, dazu Kleider, Leibwäsche, Bettzeug usw. wurden öffentlich versteigert und ergaben 230 Taler. Nachdem von der Gesamtsumme die Begräbnis- und andere Kosten abgezogen waren, blieben noch 236 Taler übrig, die von einem Freund der Schule auf 240 Taler abgerundet wurden. Die Zinsen dieser „Wiesenaustiftung“ dienten zum Ankauf nützlicher und besonders teurer Schulbücher, welche alljährlich bei einer öffentlichen Gedankfeier am Todestage des Stifters an die fleißigsten und gesittetsten Schüler verteilt wurden. Die erste Wiesenauffeier war am 2. Juli 1822; hierbei hielt Rektor Tornow eine Rede „Ueber die

Pflicht der Wohltätigkeit“, in der er das Verdienst Wiesenaus hervorhob, auch sein Leben kurz schilderte, hauptsächlich aber das Wesen der Wohltätigkeit (1), die Pflicht (2) und die Möglichkeit, wohlthätig zu sein (3), und den daraus fließenden Segen (4) mit philosophischer Gründlichkeit auseinandersetzte. Durch allerehand Schenkungen, zu denen die Rede Freunde der Schule anregte, und durch den Verkauf der gedruckten Rede wurde das Stiftungskapital schließlich auf 300 Taler erhöht. Die Wiesenauffeier ward freilich schon 1826 abgeschafft, weil man der Ansicht war, daß durch zuviele Feiern der regelmäßige Schulbetrieb geschädigt würde. Die Zinsen wurden fortan an drei fleißige und bedürftige Schüler als Beitrag zum Schulgeld verliehen. Dieser Zustand dauerte viele Jahrzehnte hindurch, bis der ganzen Stiftung durch die Geldentwertung (Inflation) der Saraus gemacht wurde. Der brave Wiesenau aber ist es wert, daß wir ihn trotzdem auch heute noch in guter Erinnerung behalten.

---

Quellen: Sophie Schwerin. Ein Lebensbild von Amalie von Romberg. Leipzig 1909. S. 68 und 69; Lebensbeschreibung auf einem gedruckten Blatt v. D. u. J. (von Rektor Tornow); Kirstein, Werke der Wohltätigkeit in Anklam 1861. S. 83 ff.; Rede von Tornow, Ueber die Pflicht der Wohltätigkeit 1822; Einladungen zur Judikafest 1823 und 1829.